

I.E. alias IM Berlin

Ich weiß gar nicht, ob es an der berühmten „Berliner Schnauze“ liegt. An den Parolen und Plakaten der offiziellen Corona-Kampagne der Hauptstadt lässt sich das Auf und Ab der Regeln und Einschränkungen verfolgen.

Im Sommer war alles noch ganz easy. „Auch nach 5 Bier leicht zu merken: Abstand waschen. Hände tragen. Maske halten.“ Dieser Nonsens hing in mehreren Sprachen an den Litfaßsäulen. Man konnte noch Lokale besuchen, sollte sich aber zur Kontaktverfolgung in eine Liste eintragen. „Endlich. Die Bedienung will Deine Telefonnummer“. Zum Totlachen. Doch dann wurde gedroht: „Mask on. To keep the lights from going off“. Und noch etwas deutlicher: „Maske auf. Sonst Lokal zu“. Wir setzten alle die Maske auf, aber es half nichts. Die Lokale waren zu. „Nicht rumgurken. Maske über die Rübe.“ Keine Versprechungen mehr, der Ton wird rüde. Aber man bleibt weltoffen. „Liberté, Egalité, Charité? Lieber Abstand halten“. Dieses Rumgewurstel weicht in der Adventszeit endlich einer großen hellen Klarheit. „Berliner: Tragt was ihr wollt. Hauptsache Maske.“

Wir haben uns daran gewöhnt. Bei den Besuchen der Besuchskommission treffen wir auf Leitungsrunden in Maske, natürlich FFP2. Das Begehen der Stationen ist verboten, Kontakt mit Patienten sowieso. Ab und zu eine Videokonferenz. In den Projekten und Kontaktstellen ist Maskenpflicht. Nicht jeder psychisch kranke Bewohner hält sich daran. Krankheitsbedingt sei das gar nicht möglich, erklären viele Sozialarbeiterinnen. Krankheitsbedingt?

Beim DGPPN-Kongress habe ich ein Online-Symposium besucht. Wer kommt klar mit Corona, wer nicht? Sehr aufschlussreich fand ich die Schilderung einer Psychotherapeutin, die auf Patientinnen mit einer Posttraumatischen Belastungsstörung spezialisiert ist. Für jene sei das Tragen einer Maske völlig unmöglich, da es unmittelbar zu Flashbacks führe. Sie stelle natürlich entsprechende Bescheinigungen aus. Es sei aber fast unmöglich Menschen außerhalb unserer Disziplin diese Situation begreiflich zu machen. Ich überlege. Dann stelle ich mir vor: Der Mund des Kindes wird zugehalten, damit es nicht schreit. Ein Stück Stoff wird in den Mund des Opfers gesteckt, bis es würgt. Oder es ist die riesige Hand des Täters, die den Atem raubt. Ich finde, es leuchtet ein. Es sind ganz alltägliche und doch existenzielle Probleme, die in diesen Zeiten in der Therapie bearbeitet werden müssen.

Meine ehemaligen Kolleginnen und Kollegen in den Sozialpsychiatrischen Diensten werden immer häufiger zur Kontaktverfolgung eingesetzt. Ich frage, wie es ihnen geht: „Im Amt ist eine merkwürdige Stimmung. Hier laufen bald mehr Soldaten herum als Bezirksamts-Beschäftigte. Und es ist erstaunlich ruhig. Vielleicht trauen sich viele gar nicht mehr her.“ K. schreibt: „Ich war ja nur an den Wochenenden in der Kontaktverfolgung. Die Stimmung changiert zwischen Erschöpfung, Frustration aber auch Willen bei denen, die seit März im Corona-Team arbeiten und parallel den normalen Dienstbetrieb sicherstellen, und Tatendrang und Optimismus bei den neueingestellten Kolleg*innen des

Corona-Teams, unter denen sich u.a. BWLer*innen, Schauspieler*innen, Student*innen und Mitarbeiter*innen des Amtes und des MDK mit Bundeswehrsoldaten mischen.“

Ich schreibe diesen Brief am ersten Tag des Weihnachts-Lockdowns. Für gute Wünsche ist es zu spät. Wenn Sie diese Ausgabe lesen, sind Sie vielleicht bereits geimpft. Und die Devise lautet: “Rübe hoch“.